



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tagebuch des deutsch-französischen Krieges 1870/71

Elpons, Paul von
Saarbrücken, [1894]

Donnerstag, 26. Januar.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-66798](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-66798)

allerdings an zeitweiliger Begriffsverwechslung bezüglich des Wein und Dejn, und eine ihrer herrschenden Ideen ist unzweifelhaft, daß der Preis für ein Pfund Tabak 30 bis 40 Sous beträgt. Im Allgemeinen aber sind sie ruhig und ordentlich genug. Eine Classe der Einwohner zieht nicht geringen Vortheil aus der Invasion, und das sind die Restaurateure. Der preussische Offizier ipeist gut, trinkt stark und zahlt freigebig in blanken Silberthalern, Friedrichsd'ors und gutem Bankpapier. Die Traiteurs heimten unter solchen Umständen eine goldene Ernte ein, indessen strömen die Mannschaften in solchen Massen zu, daß zur Stunde kaum mehr etwas in den Speisehäusern aufzutreiben ist. Wenn auch Hungersnoth nicht gerade zu fürchten ist, so hat sich doch eine große Theuerung der täglichen Lebensbedürfnisse eingestellt. In vielen Cafés ist bereits kein Kaffee mehr zu haben und Zucker wird bald unter die Märchen der vergangenen Tage gehören. Die in Le Mans stehenden Truppen haben sich neuerdings bedeutend vermindert, was indessen vorgeht, ist nicht zu ergründen, denn die Preußen sind so fest verschlossen wie Aultern und setzen allen Fragen ein stoisches, undurchdringliches Schweigen entgegen. Die Bärte und Brillen, mit welchen viele der nordischen Krieger ausgestattet sind, geben ihnen ein entschieden gelehrtes Ansehen. Was die Tüchtigkeit der Mannschaften anbelangt, so ist es unmöglich, nicht in das allgemeine Lob mit einzustimmen. Die reinlichen und straffen Infanteristen, die stattliche, kräftige Cavallerie auf ihren tüchtigen starken Pferden gewähren gegen die elenden, schlecht gekleideten und jämmerlich beschuhten Mobilien und gegen die unordentlichen, nachlässigen französischen Reiter auf ihren Rosinanten, die betrübt die Köpfe hängen ließen, den vortheilhaftesten Gegenatz.

Im Norden. Grandville, 25. Januar, 3 Uhr 25 Minuten Morgens. Longwy, seit neun Tagen beschossen, hat joben capitulirt. 4000 Gefangene, 200 Geschütze genommen. Ich besetze heute Mittag die Festung.

von Krenski.

Longwy war belagert von den Landwehrbataillonen Göslin, Glas, Münster, Dppeln, Neutomysl, Schrimm, Stettin, Ostrowo, Rawicz, Anklam und Schiewelbein, zwei leichten Feldbatterien, zwei Escadrons Cavallerie, sieben Compagnien Festungs-Artillerie und etwa fünf Pionier-Compagnien. Die Landbevölkerung der Umgegend, da Alles baar bezahlt wurde, war freundlich und gefällig und die Truppen lebten mit ihr wie im tiefsten Frieden.

General von Goeben verlegt heute sein Hauptquartier von St. Quentin nach Catelet. Die Spitzen und der Stab der 17. Infanterie-Division treffen in Rouen ein. Belgische Blätter berichten, die Preußen hätten dem Dorfe Marcoing 10 000 Francs Kriegsteuer auferlegt und 2500 Ochsen dortselbst von der Weide genommen, auch der Stadt Abbeville 300 000 Francs Contribution auferlegt.

General Faidherbe betreibt im Lager von St. Omer mit fieberhafter Anstrengung die Reorganisation seiner Armee.

Im Osten finden verschiedene kleinere Gefechte statt; die 4. Reserve-Division machte 400 Gefangene.

Donnerstag, 26. Januar.

Verailles, 26. Januar. Vor Paris schweigt gemäß Verabredung seit 12 Uhr in der Nacht vom 26. zum 27. vorläufig beiderseits das Geschützfeuer. von Poddieleski.

Heute Nachmittag treffen der Präsident und der Vicepräsident des Abgeordnetenhauses, von Forckenbeck und von Köller, hier ein.

Der Kaiser besuchte heute längere Zeit die Verwundeten im Schlosse von Versailles.

Dem „Preuß. Staats-Anzeiger“ wird unterm 27. geschrieben:

„Eine zweite Verhandlung wegen der Präliminarien zur Capitulation von Paris, die gestern und vorgestern der Bundeskanzler Graf Bismarck mit dem am 25. Abends nach Versailles zurückgekehrten Auswärtigen Minister des Pariser Governements, Jules Favre, gepflogen hat, endete damit, daß von dem Letzteren die Entsendung einer militärischen Commission, mit welcher die näheren Bedingungen vereinbart werden sollen, zugejagt wurde. In Erwartung, daß die Befehlshaber von Paris zur Einstellung der Feindseligkeiten bereit sein werden, sowie ihnen Herr Favre die Verhandlungen mit dem Grafen Bismarck vorgelegt, ist gestern Abend an die Batterien der Befehl ergangen, von 12 Uhr Nachts an mit dem Bombardement aufzuhören.“

Es ist erwiesen, schreibt man ferner demselben Blatte von heute, daß die französische Infanterie, wie schon früher in häufigen Fällen, so auch bei dem Gefecht vom 19. Januar sich der Geschosse aus gehacktem Blei bedient hat. Solche Geschosse sind in größerer Anzahl bei Gefangenen und Todten gefunden worden und dienen den diesseitigen Truppentheilen, welche an der Aktion am 19. Theil nahmen, als Beweismittel für ein Verfahren, welches gegen allen Kriegsgebrauch verstößt. Man fand außerdem bei den Gefangenen viele Gewehre älterer Construction, die in Hinterlader à la Tabatière umgeändert waren. Die Beschaffenheit dieser Gewehre ließ viel zu wünschen übrig; namentlich war der Verschluss der Tabatières bereits vielfach schadhast geworden, obgleich man sich überzeugen konnte, daß die Waffen noch wenig gebraucht worden waren. An den Patronen fiel auf, daß sie im Kaliber fast drei Mal so groß waren als die Chassepotpatrone. Außer diesen ungewöhnlichen Geschossen verwandten die Franzosen auch explodirende Sprengkugeln.

Die französische Marine-Artillerie, welche eine so ruhmvolle Rolle in diesem Kriege spielte, bleibt mit großer Tapferkeit auf ihren Posten thätig, trotz der furchtbaren Wirkung der preussischen Geschosse, welche den Pulvermagazinen gefährlich werden und Alles mit Zerstörung bedrohen. — Um Mitternacht hörte das Feuer beiderseits auf, doch behaupten französische Berichte, daß um 12 Uhr 35 Minuten noch eine deutsche Granate in das Fort Aubervilliers gefallen sei.

Ueber die heutigen Verhandlungen zwischen Bismarck und Jules Favre wird berichtet, daß namentlich die Verhältnisse im Osten: Belfort und die Armee Bourbaki's, besonders erörtert wurden. Bismarck versicherte, er sei vollständig ohne Kenntniß über die gegenwärtige Lage der französischen wie der deutschen Ostarmee, es sei ihm daher unmöglich, eine Abgrenzung zu regeln, man müsse nähere Nachrichten abwarten, die jeden Augenblick eintreffen könnten. Doch bestand er auf der Uebergabe von Belfort, das nicht mehr als eine Woche noch Widerstand leisten könne. Favre weigerte sich, darauf einzugehen und Bismarck verweigerte absolut, Belfort in den Waffenstillstand einzuschließen. Favre fürchtete, durch Zugeständnisse die siegreiche Ostarmee an der Entsetzung Belforts zu hindern, es wird daher bestimmt, daß bis zur Ankunft von Nachrichten die Entschließung ausgesetzt werden soll. Bismarck wollte auch bis dahin die Unterzeichnung des Waffenstillstandes verschieben, aber Favre ging darauf nicht ein, da er fürchtete, Paris könne von Lebensmitteln ganz entblößt werden. Heute Abend, nach einer langen Conferenz mit Moltke, ist über die wichtigsten Punkte Uebereinstimmung erzielt, es waren nur noch militärische Details, Polizeimaßregeln zu regeln und der Wortlaut festzusetzen. Als Bismarck Favre zu seinem Wagen begleitete, sagte er (wie Favre später berichtete) lebhaft zu diesem:

„Ich glaube nicht, daß auf dem Punkte, wo wir sind, ein Abbruch möglich ist; wenn Sie damit einverstanden sind, so wollen wir das Feuer heute Abend aufhören lassen.“

Favre antwortete ihm tief bewegt:

„Ich würde Sie schon gestern darum gebeten haben; da ich aber das Unglück habe, das besiegte Paris zu vertreten, so wollte ich nicht um eine Vergünstigung bitten. Ich nehme

mit ganzem Herzen Ihr Anerbieten an, es ist der erste Trost, den ich in unserem Unglück erfahre; es wäre mir unerträglich, zu denken, daß das Blut nutzlos vergossen würde, während wir zusammen die Bedingungen einer Einstellung der Feindseligkeiten festsetzen.“

„Gut,“ erwiderte Graf Bismarck, „es ist abgemacht, daß wir gegenseitig Befehle geben werden, daß das Feuer um Mitternacht aufhört. Sorgen Sie, daß die Ihrigen genau ausgeführt werden.“

Der Minister versprach es ihm, indem er den Grafen noch bat, den Franzosen zu gestatten, den letzten Schuß abzufeuern.

Nachdem Favre die Seine bei der Sevresbrücke überschritten, fielen zwei französische Granaten auf das Ufer, das er soeben verlassen. „Es wäre seltsam gewesen,“ erzählt er in seinem Berichte, „wenn die eine von ihnen daran gedacht hätte, meine Mission jäh zu unterbrechen.“ In Paris angekommen, eilte ich zu General Vinoy; ich schrieb dort den verabredeten Befehl sammt den bestimmtesten Instructionen nieder. In dem Augenblick, da ich ihn schrieb, empfangt der Escadronschef vom Dienst ein Telegramm vom Commandanten des Forts la Courneuve. Derselbe verlangte Verstärkung und drückte lebhaft Besorgnisse aus, die ihm für den folgenden Tag das wüthende Bombardement des Feindes einlöste. „Hier, dies wird diese brave Besatzung in Sicherheit bringen,“ sagte ich zu dem Offizier, der mir diese schlimme Nachricht mittheilte; „unsere Soldaten haben ihre Pflicht bis zum Ende gethan, wir sind ihnen eben so viel Dank schuldig, als wenn sie Sieger wären.“ — Um 11^{3/4} Uhr war ich auf dem steinernen Balcon des Ministeriums des Aeußeren, der die Seine beherrscht. Die Artillerie unserer Forts und die der deutschen Armee ließen ihren schrecklichen Schall vernehmen. Es schlug Mitternacht. Ein letzter Knall ertönt, wiederholt in der Ferne durch ein schwächer werdendes und dann ersterbendes Echo, dann trat Alles in Stille. Es war die erste Ruhe seit langen Wochen. Es war das erste Friedenszeichen seit Beginn des unsinnigen Krieges, in welchen uns die Vethörung eines Despoten und die verbrecherische Kriecherei seiner Höllinge gestürzt hatte. Ich blieb noch lange in meine Gedanken versunken. Ich glaubte, daß die menschlichen Schlächtereien aufgehört hätten, und trotz des Schmerzes, der mich niederdrückte, war mir dieser Gedanke eine Erleichterung. Ich sah nicht voraus, daß hinter diesem blutigen Vorhang, der sich auf unser Unglück niederließ, sich noch beklagenswerthere Unglücksfälle und Erniedrigungen verbargen.“

Später findet eine Sitzung des Ministeriums statt. Es wird Trochu gemeldet, daß die Marine-Artillerie die Forts nicht ausliefern wolle. Im Falle eines Ungehorsams werde sich die halbe Nationalgarde anschließen. Jules Ferry und Simon wundern sich, daß die Truppen, eben noch als so kampfesüde geschildert, plötzlich wieder so kriegerisch sind. Es wird beschlossen, den General Beaumont mit Jules Favre nach Versailles wegen der endgültigen Abmachung zu entsenden.

Ein Kriegscorrespondent, welcher letzter Tage das sächsische Hauptquartier in Margency (vor Paris) besucht hatte (Robert Waldmüller) schreibt u. A.:

„Der Kronprinz von Sachsen ist, soweit mir ein Urtheil zusteht, eine jener wenigen hochgestellten Persönlichkeiten, deren herzogwinde Art und Weise sich so natürlich gibt, daß man dieselbe für angeboren halten muß. Dabei hat seine rasche und unschweiblose Schlichtheit etwas zugleich militärisch Entschiedenes und besonnen Ueberlegtes, das, wie ich denken sollte, ihm als Ober-Befehlshaber eines so zahlreichen Heerfürpers sehr zu statten kommen muß, indem er die besten Eigenschaften seiner Untergebenen zu freier Entfaltung herausfordert. Alles, was ich über seine Begabung als Feldherr zu hören Gelegenheit hatte, spricht denn auch zu seinen Gunsten und rechtfertigt die unlängst in englischen Blättern laut gewordene Erwartung, daß nach der Einnahme

von Paris, falls der Krieg auch dann noch nicht zu Ende sein sollte, dem Kronprinzen von Sachsen eine wesentliche Betheiligung an der weiter zu lösenden Aufgabe zufallen werde. Der ehemalige Maréchal de Saxe, von welchem die französischen Geschichtsbücher so viel Rühmliches zu erzählen wissen, scheint ein ebenbürtiges Gegenstück gefunden zu haben.“

Einer Verfaller Correspondenz der Wiener „Neuen Freien Presse“ entnehmen wir einige interessante Notizen über den großen Ausfall am 19. Januar:

„Unter den tausend Leichen, die noch Tage lang nach dem Ausfalle vom 19. das Schlachtfeld vor dem Mont Valerien bedeckten und meistens durch deutsche Soldaten begraben sind, fand man zum ersten Male zahlreiche Uniformen der französischen Nationalgarde. Nach der feinen Wäsche, nach den goldenen Uhren und Ringen und sonstigen Schmucksachen und den wohlgepflegten Händen zu urtheilen, müssen diese Unglücklichen den vornehmen oder reichen Pariser Kreisen angehören. Was unsere Soldaten aber noch mehr überraschte, waren die prächtigen Panzerhemden und Panzerbeinkleider, mit denen Manche sich für ihr erstes Debüt im Feuer ausgerüstet hatten. Nur das Gesicht war unbedeckt geblieben. Und doch hatte dieser Panzer sie nicht gegen die deutschen Zündnadelkugeln und Granaten schützen können. Die Panzer waren von den Granatplittern zerrissen und von den Gewehrflugeln durchbohrt. Andere Nationalgardien fand man, die statt der theueren Panzer auf Brust und Rücken dicke wollene Lappen trugen — die letzten Liebes- und Angstzeichen ihrer theueren Ehehälften. Aber die deutschen Kugeln waren erbarmungslos. Welch ein Wehklagen wird auf das nachmittägige Siegesgelaute in Paris gefolgt sein! — Von einem alten Bruaven erzählen unsere Offiziere gern, der unwappirt und panzerlos allen Franzosen weit voraus unsere Kugeln förmlich herauszufordern schien. Er zog zuletzt sogar seine bunte Jacke aus und schwenkte sie um den Kopf mit dem flatternden langen eisgrauen Barte und sprang, wie von der Tarantel gestochen, in grotesken Sprüngen vor den niedergeschmetterten, zerrissenen Reihen der Franzosen und zwischen den Leichen herum. Hunderte von Zündnadelgewehren legten auf den festen alten Gefellen an, aber keine Kugel traf ihn. Ja, man glaubte fast sein gellendes Hohnlachen aus dem wüsten Schlachtgetöse herüberschallen zu hören. Da graute es doch mehr als einem ehrlichen Soldaten.“

Eine Brieftaube soll, wie die „Gazette de France“ anführt, die Unglücksbotschaften aus dem Norden und Westen kurz vor Eröffnung der Unterhandlungen gebracht haben. Diese Botschaften seien geheim gehalten worden, hätten aber entscheidend im Sinne des Nachgebens gewirkt. Eine dieser geheimen Botschaften habe die an Trochu gerichteten Worte Gambetta's enthalten: „Seien Sie verflucht. Ihre Unthätigkeit hat die Republik in's Verderben gestürzt!“ Eine andere Botschaft war an Jules Favre gerichtet und lautete: „Unterhandeln Sie schnell und um jeden Preis. Es bleibt uns nichts übrig, als Alles zuzugeben, um die Republik zu retten.“ Also berichtet „Paris-Journal“ vom 26. Januar und fordert die Regierung auf, wenn diese Botschaften nicht wirklich eingetroffen seien, es zu dementiren.

Dijon. Der alte Garibaldi hat in Dijon unter dem 26. Januar folgenden Tagesbefehl erlassen:

„Volen, der Boden des Heldenmuthes und des Martyrthums, hat jüngst einen seiner edelsten Söhne, den General Bossak, verloren. Dieser Anführer einer unserer Brigaden der Vogesen-Armee wollte sich am 21. d. M. persönlich von dem Anrücken des Feindes gegen das Val-de-Sauzon überzeugen. Mit einigen seiner Offiziere und Soldaten begab er sich nach jener Richtung, stieß auf den Feind und wagte es mit unerhörtem Muth, dessen Marsch mit einer Handvoll Tapferen aufzuhalten. Dieser Leonidas der neueren Zeit, von Allen so sehr geliebt, wird in Zukunft der Demokratie der Erde mangeln, zu deren feurigsten Vorkämpfern er ge-

hörte; er wird vor Allem seinem edlen Vaterlande fehlen! Möge die Republik die Kinder und die Wittve dieses Helden wie ihre eigene Familie aufnehmen! — Es ist schon eine geraume Zeit her, daß mich die Erzählungen über schreckliche Verbrechen der Preußen beunruhigten, und ich habe immer in der Hoffnung, mich nicht zu täuschen, geglaubt, daß jene Gerüchte nur Uebertreibungen seien. In den Kämpfen der letzten Tage, wobei der Sieg unsern Waffen lachte, hat sich die Wirklichkeit der verabscheuungswürdigen Thaten unserer Feinde in ihrer ganzen Grausamkeit und Wildheit bis zur Evidenz erwiesen. Einigen unserer Verwundeten, die während des Kampfes in ihre Hände fielen, wurde der Schädel mit Kolbenschlägen zertrümmert. Unsere Aerzte blieben, ihrer Pflicht getreu, auf dem Schlachtfelde, um die Verwundeten, die unsrigen sowie die der Feinde, zu pflegen, wurden aber in schauderhafter Weise gemordet. Soldaten, die zu den Ambulancen gehörten, und die Wundärzte dienten jenen barbarischen und wilden Soldaten als Zielscheibe. Ein Capitain unserer Franc-tireurs wurde in dem Schlosse von Pouilly verwundet gefunden, an Händen und Füßen gebunden und lebendig verbrannt. Den Leichnam jenes Martyrers entdeckte man fast gänzlich von den Flammen zerstört, nur an den Theilen nicht, wo die Fesseln angelegt worden. Nun wohlan! Schwarze Werkzeuge jeglicher Tyrannei, euer Reich kommt, das Reich der Scheiterhaufen; eure vor Allem geliebte Zeit, das Mittelalter, erscheint wieder, und euer gefallener Held von Sedan mit dem Lächeln des Satans auf den Lippen; ihr wendet eure Viperaugen dem neuen Imperator zu, besudelt mit Blut und Marter. Die Entzündung der stolzen Streiter der Republik ist auf's Höchste gestiegen. Ich werde mein Möglichstes thun, sie zu hindern, Repressalien anzuwenden; aber ich hoffe, daß Europa und die ganze Welt die rechtliche und großmüthige Führung der Söhne der Republik erkennen und sich das thierische Verfahren der Schändlichkeit der Soldaten eines Despoten merken wird.

G. Garibaldi.

Der Chef des Generalstabes: Bordon.

Ueber den General Joseph von Boffak-Hauke wird dem Berner „Bund“ aus Genf geschrieben:

„Derselbe ist 1834 zu Warschau geboren, war der Sohn des Generals Grafen J. von Hauke und Nefte des Grafen Moriz von Hauke, welcher im Jahre 1830 Kriegsminister des Königreichs Polen war. Als sein Vater im Jahre 1835 gestorben, befohl Kaiser Nikolaus der Wittve, Polen zu verlassen, und nahm es auf sich, ihre Kinder erziehen zu lassen. Joseph wurde Page des Kaisers und in seinem 18. Jahre Husarenlieutenant in der Kaiserlichen Garde. In den Kaukasusstritten rückte er bis zum Obersten und Brigade-Commandanten vor und erhielt für seine erwiesene Tapferkeit vom Kaiser einen goldenen Ehrensäbel. Beim Ausbruch des polnischen Aufstandes vom Jahre 1863 wollte der junge Oberst nicht mehr in russischen Diensten bleiben. Er entfloh und stellte sich bei der geheimen polnischen National-Regierung, die ihn zum General ernannte und ihm das Commando über die Operationstruppen aus den Provinzen Krakau und Sandomier übertrug. Während 18 Monaten hielt er sich mit seinen Truppen, erwarb sich den Kriegsnamen Boffak (der ‚Vorfühler‘, weil er oft ohne Fußbekleidung durch Schnee und Roth seinen Leuten voranschritt), und lebte seit dem Scheitern des Aufstandes theils in Italien, theils in der Schweiz, wo er Mitglied des Centralcomités der internationalen Friedens- und Freiheitsliga war. Auf den Ruf Garibaldi's kämpfte er in Frankreich für die Republik. Er hinterläßt nebst vier kleinen Kindern eine Wittve, eine geborene Prinzessin von Wattenberg und Verwandte der jetzigen Kaiserin von Rußland.“

Die Geschichte mit dem „lebendig verbrannten“ Franc-tireurs-Capitain, wovon der Alte so redselig erzählt und sie dem Abjehen der civilisirten Welt überantwortet, verdient

ausführlicher dargelegt zu werden. Zunächst berichtete der Correspondent der Londoner „Daily News“:

„Dijon, 26. Januar. Seit der Nacht vom 23. d., wo die Preußen durch Ricciotti's Franc-tireurs zurückgeworfen wurden, wobei jene die Fahne des 61. Regiments verloren, haben wir nichts mehr von ihnen gehört, als daß heute Morgen bei Daiz einige ihrer Pflänker gesehen wurden. Gestern, während ich auf einen Schub Verwundeter wartete, die von Daiz kommend in dem allgemeinen Spital untergebracht werden sollten, sagte mir einer der Träger, daß im inneren Hofe der Leichnam eines Franc-tireurs liege, welcher lebendig verbrannt worden sei (who had been burnt alive). Ich ging zu dem Secretär, bat um Erlaubniß, die Leiche zu sehen, und ging dann hin mit dem Lieutenant Davis und zwei badischen Wundärzten. Von allem Schaurigen, was ich in diesen Tagen gesehen, war dies das Schaurigste. Der arme Bursche, seitdem als Capitain einer Ricciotti'schen Compagnie erkannt, war an einen Baum gebunden gewesen, die Spuren der Stricke waren noch an seinen Armen. Das Feuer war zu seinen Füßen angezündet und er war langsam nach oben verbrannt worden. Sein Rücken, welcher dem Baume zugewandt gewesen, war nicht vom Feuer berührt, Nacken und Gesicht unverletzt, ein Theil seines rothen Plaidhemdes hing noch an ihm. Wahrscheinlich waren die Uebelthäter in ihrem ruchlosen Spiel gestört worden, und war das Feuer erloschen, bevor das Opfer todt war. Es fügte sich, daß der nämliche badische Wundarzt, der den Leichnam besichtigte, mir am Abend zugetheilt wurde, um die wenigen in Daiz zurückgebliebenen Preußen zu pflegen. Er war in einem jammervollen Zustand des Entsetzens, doch that er seine Pflicht, blieb die ganze Nacht in der Farm, und heute Morgen brachte ich ihn und die Verwundeten nach Dijon zurück. . . . Ich fuhr nach Hauteville hinaus, zu den Häusern, wo die Angehörigen der Saone- und Loire-Ambulanz ermordet worden waren. Ich fand eine sehr achtungswerthe Frau, Schwester des Maire von Hauteville, und ihre Tochter zu Hause. Sie erzählten mir, daß in der Nacht vom 21. zum 22. d. einige Aerzte und Krankenwärter ihr Haus als zeitweiliges Spital in Besitz genommen, die Flagge mit dem rothen Kreuz aufgehängt und, nachdem sie all' ihre Verwundeten besorgt, sich in die Küche gesetzt hätten, um auf die Speisen zu warten, die sie bereitete. Plötzlich stürzten die Preußen herein. Ein Offizier, der französisch sprach, schwor, daß sie Franc-tireurs versteckt halte. Sie ließ sie suchen; sie fanden keine. Dann tödteten sie kalten Blutes den Oberarzt und einen anderen Arzt, der zu entweichen suchte, und ließen vier von den Krankenwärttern für todt auf dem Boden liegen. Am Morgen kamen die Soldaten zurück und beraubten die Todten und Verwundeten. In dem nämlichen Hause wurde ein zwanzig-jähriges Mädchen durch's Herz geschossen, dies jedoch durch Zufall. . . . 27. Januar. Heute habe ich einige der Offiziere von der Legion gesehen, deren Aerzte in Hauteville von den Preußen ermordet worden waren. Sie gehören nicht der Vogesen-Armee an, sondern der 3. Legion der mobilisirten Nationalgarde der Saone und Loire. Am 21. d. hatten sie das Dorf mit zwei Bataillonen besetzt. Kaum waren die Vorposten gestellt, so erschien eine feindliche Cavalleriepatrouille; sie wurde zurückgeworfen. Eine halbe Stunde später eine Infanteriepatrouille, desgleichen. Gegen Abend aber wurden sie auf drei Seiten von den Preußen angegriffen und sahen sich zum Rückzug hinter das Dorf genöthigt. Die Aerzte und Wärter der Ambulanz blieben auf ihren Posten in dem Hause, das sie inmitten des Dorfes besetzt hatten. Da drangen die Preußen ein, und griffen, nachdem das Feuer auf beiden Seiten längst aufgehört hatte, die unbewaffnete Ambulanz an. Dr. Morin, der Oberarzt, erhielt zwei Kugeln in den Kopf, ein Offizier schoß ihn mit dem Revolver in die Brust und die Soldaten machten ihm mit dem Bajonet den Garaus. Dr. Williard wurde außerhalb des Hauses ermordet, während er zu entkommen versuchte. Die Krankenwärter D'Heret, Champigny,

Fleury, Legros und Moine wurden von Offizieren mit Revolvern beschossen. Die Mörder nahmen die vier Pferde, das Material und selbst die zur Ambulanz gehörigen chirurgischen Instrumente mit fort. Die Leichen der ermordeten Aerzte sind ausgegraben und nach Dijon gebracht worden, die verwundeten Wärter liegen in unseren Spitälern."

Die „Freiburger Btg.“ theilt hierüber einen Feldpostbrief des badischen Feldarztes Th. vom fünften Lazareth in Dijon mit. Dieser Arzt schreibt:

„Gestern hatte ich Gelegenheit, den Vicefeldwebel Weitenlaufer bei der 4. Compagnie des 11. pommerschen Infanterie-Regiments Nr. 21 zu sprechen, welcher die Geschichte von dem verbrannten Francireur-Capitain, die so große Sensation hier verursachte, als Augenzeuge mitmachte und die genauesten Aufschlüsse darüber geben konnte. Wie ich schon früher geschrieben, wurde ein in Pouilly in einem Schlosse aufgefundenen, zum Theil verbrannter Leichnam eines Francireurs-Capitains in das Hôpital général gebracht, von dem behauptet wurde: er sei durch die Preußen, nachdem er verwundet, gebunden und lebendig verbrannt worden. Diese Mähr wurde eifrig verbreitet und erregte eine ungeheure Erbitterung gegen die Deutschen im Allgemeinen und auch gegen uns, so daß uns unsere französischen Kollegen den Vorwurf machten: wir seien eine Nation der Wilden. Der Leichnam war einige Tage im Hôpital général ausgestellt und war das Ziel einer Wallfahrt von Tausenden, die diesen neuen Beweis der Barbarei unserer Truppen sehen wollten und unter schrecklichen Verwünschungen den Ort verließen. Am 25. Januar, Abends, kam ein Offizier, welcher den Chefarzt unseres Lazareths aufforderte, ihn mit noch einem Arzte, welcher der französischen Sprache mächtig sei, ins Hôpital général zu begleiten — zu welchem Zweck sagte er nicht. Der Chefarzt und noch einer von uns folgten ihm und wurden vor die Leiche des Capitains geführt, um sich selbst von der unerhörten Barbarei unserer Truppen zu überzeugen. Unsere Aerzte behandelten aber die Sache etwas gründlicher, als die Franzosen, welche nicht einmal entdeckt hatten, daß die Leiche eine tödtliche Verwundung an sich trage. Siekehrten dieselbe um und fanden nun eine Schußöffnung, welche sich im Rücken befand, und bei der Section eine Miniékugel (also französische Kugel), welche, durch Rückenmark und Lunge gedrungen, in letzterer stak und den Tod augenblicklich zur Folge gehabt haben mußte. Es wurde nun über diesen Befund ein Protocoll in deutscher und französischer Sprache aufgenommen, unterschrieben von unseren beiden Aerzten, einem französischen Arzt und einem französischen Offizier, welche der Section beigewohnt hatten. Trotzdem erwähnte Garibaldi in einem Tagesbefehl dieses Ereignisses als einer unumstößlichen Thatsache und führte es an als einen neuen Beweis der grausamen, unmenschlichen Kriegführung der Deutschen. Ein hiesiges Blatt, das ‚Petit Journal‘, hatte diesem Ereigniß einen eigenen Artikel gewidmet, überschrieben ‚les chauffeurs‘, welcher zur Rache anforderte, und voller Schmähungen gegen die Deutschen war. Es war mir daher interessant, von einem Augenzeugen jene Schauer Geschichte erzählen zu hören. Dieser Vicefeldwebel nämlich hatte mit seinen Leuten das Schloß in Pouilly umzingelt, als sich der Capitain der in demselben befindlichen Francireurs ihm näherte mit den Worten: ‚Je suis votre prisonnier.‘ Der Feldwebel antwortete ihm: ‚Ihre Gefangennehmung kann mir nichts helfen, so lange Ihre Leute — etwa 150, welche im zweiten Stock sich postirt halten und auf unsere Leute schossen — sich nicht ergeben. Sagen Sie ihnen, sie sollen sich ergeben, oder wir stecken das Haus in Brand.‘ Der Capitain, im Begriff, die Treppe — eine Wendeltreppe — hinaufzusteigen, hatte kaum fünf Stufen erstiegen, als er, von einer Kugel seiner eigenen Leute in den Rücken getroffen, auf's Gesicht fiel und regungslos liegen blieb. Der Feldwebel hätte gern dessen Leichnam herausgeholt; es war ihm aber nicht möglich bei dem Feuer, das von oben her fort-

dauerte. Es wurde nun Brennmaterial unter der Stiege angezündet. Kaum spürten die Belagerten im zweiten Stock den Rauch, als sie sich ergaben und paarweise, auf einer anderen Treppe herabkommend, die Waffen streckten. Die Erzählung dieses Ereignisses, welches so enorme Sensation in hiesiger Stadt hervorgerufen hatte und uns in die unangenehmste Lage brachte, ist ein neuer Beweis dafür, wie die Franzosen mit Absicht die Wahrheit entstellen, nur um einen Grund zu haben, die Leidenschaft des Volkes aufzureizen. Nach dem Einrücken unserer Truppen wurde der Redacteur des ‚Petit Journal‘ veranlaßt, jenen Artikel und die lügenhafte Behauptung zu widerrufen und die Verbrennung des unglücklichen Capitains als eine zufällige zu constatiren, nachdem er durch eine Kugel schon getödtet gewesen sei.“

Im April 1871 ließ die deutsche Militärbehörde folgende amtlichen Protocolle in der „Augsb. Allgem. Btg.“ veröffentlichten:

I. Nach Beendigung des Gefechts der Brigade Kettler am 21. Januar wurde Abends 10 Uhr, also bei vollständiger Dunkelheit, das 1. Bataillon des 21. Infanterie-Regiments nach Hauteville detachirt, um dort Quartiere zu beziehen. Die 2. Compagnie ging als Avantgarde vor, und erhielt, 200 Schritt vor dem genannten Dorf angekommen, heftiges Infanteriefener. Die Compagnie drang in das Dorf ein, nahm einen Theil desselben in Besitz, wurde aber am weiteren Vordringen in der Dorfstraße durch den aus den Häusern feuernden Feind verhindert. Namentlich wurde aus einem vorspringenden Eckhaus ein lebhaftes Gewehrfeuer unterhalten. Als deshalb eine andere Compagnie das Dorf umgangen hatte und gegen den hinteren Ausgang vorging, räumte der Feind das Dorf bis auf die vorher erwähnten Häuser. Diese hielt er jedoch fest, und setzte aus ihnen, speziell aus dem genannten Eckhause, lebhaft das Feuer fort. Die Mannschaften drangen in das Gebäude ein und es entspann sich bei vollständiger Dunkelheit, es war Mitternacht, im Erdgeschoß ein heftiges Handgemenge, in welchem etwa acht Mann des Feindes niedergemacht wurden. Nachdem der Widerstand gebrochen, stellte es sich bei näherer Besichtigung heraus, daß einige der feindlichen Todten und Verwundeten die weiße Binde mit rothem Kreuz trugen; auch wurde später an dem Dache des Gebäudes eine Genfer Flagge entdeckt. Die sofort durch den Bataillons-Commandeur angestellten Nachforschungen ergaben: 1. Es befanden sich unter den Todten zwei französische Aerzte. Ob und wie viele andere mit der Neutralitätsbinde versehene Personen etwa noch gefallen oder verwundet waren, konnte nicht genau festgestellt werden, da Leichen schon aus dem Hause geschafft waren und Ortsbewohner sich der Verwundeten zum Theil angenommen hatten. 2. Es wurde zweifellos festgestellt, daß im Hause, zumal in dem Raum, in welchem die beiden Aerzte todt vorgefunden wurden, ein Kampf gegen Bewaffnete stattgefunden hatte; in demselben fanden sich noch frisch abgeschossene Gewehre und viel Munition vor. 3. Das Haus war in keiner Weise zu einer Ambulanz eingerichtet, auch waren dort keine verwundeten Preußen oder Franzosen in Pflege. Die eingedrungene Truppe fand sonach keinerlei Merkmale, wodurch sie etwa noch im letzten Augenblick auf den angeblichen Zweck des Gebäudes hätte aufmerksam werden müssen. Die Verantwortung dieses Unglücksfalls muß also allein denen zugeschrieben werden, auf deren Befehl ein Gebäude, das zur Errichtung von Verbandplätzen oder Etablierung von Lazarethen dienen sollte, zugleich als Vertheidigungsplatz benützt wurde.

II. Am 23. Januar fand in dem Dorfe Pouilly, das vom Füsilier-Bataillon des 21. Infanterie-Regiments erstürmt worden war, ein sehr erbitterter Häuserkampf statt. Die Besatzung des Schlosses leistete besonders hartnäckigen Widerstand, doch gelang es Theilen verschiedener Compagnien, in das Erdgeschoß einzudringen. Da die feindliche, im oberen Stockwerk befindliche Besatzung die Aufforderung, sich zu ergeben, zurückwies und die hinaufführende Wendeltreppe

unter unausgesetztem Feuer hielt, so wurde der Versuch gemacht, den Feind durch die Drohung, Feuer anzulegen, zur Uebergabe zu vermögen. In Folge dessen kam auch ein feindlicher Offizier die Treppe herunter und gab sich gefangen. Es wurde demselben bedeutet: er solle seine Leute ebenfalls zur Uebergabe auffordern. Er ging darauf ein und stieg, gefolgt von zwei preussischen Soldaten, wieder die Treppe hinauf. Kaum hatte er einige Stufen erstiegen, so fielen von oben mehrere Schüsse, welche den Offizier sowohl als einen preussischen Soldaten sofort tödteten. Der Offizier fiel nach vorn über und blieb auf der Treppe liegen. Da die wiederholte Aufforderung zur Uebergabe fruchtlos blieb, so wurde nun, nachdem die am Fuße liegenden Leichen fortgeschafft waren, Stroh zusammengetragen und angezündet. Die Leiche des Offiziers mußte, trotz mehrmaligen Versuchs, dieselbe hinwegzunehmen, liegen bleiben, da der Feind unaufhörlich die Treppe ergriffen und in ihrem untern Theile verbrannt worden. Daß der Offizier jedoch bereits tot war, als das Feuer angezündet wurde, ist von keinem der Augenzeugen bezweifelt. Bordonne, der Generalstabchef Garibaldi's, befahl am 25. Januar den bei den deutschen Verwundeten und Kranken zurückgebliebenen badiischen Ärzten, Oberstabsarzt Dr. Kaiser und Feldarzt Dr. Schwörer, sowie dem Chirurgien aide-major Amédée Gaillard de Laroche, eine Untersuchung vorzunehmen und den Sachverhalt festzustellen. Das schriftlich zu Protocoll gegebene, mit dem des französischen Arztes übereinstimmende Urtheil lautet:

1) Der Schuß, welcher oberhalb des rechten Schulterblattes eingedrungen war, das Rückenmark abgerissen und die linke Lunge von oben nach unten durchbohrt hatte, mußte den Tod sofort zur Folge haben. 2) Das Versengen der unteren Körpertheile hat erst nach erfolgtem Tode stattgefunden. 3) Die Lage der Leiche muß hierbei genau eine solche gewesen sein, wie sie die Augenzeugen bei ihrer Vernehmung angegeben haben. 4) Die Leiche zeigte keinerlei Spuren von einem Binden an Händen und Füßen. Wenn demnach auch das Verbrennen der Leiche eines gefallenen Offiziers beklagenswerth sei, so war es doch gerechtfertigt, lieber dies zuzulassen, als neue Menschenleben auf das Spiel zu setzen.

Trotzdem, daß nun das Obductions-Protocoll noch in der Nacht vom 25. bis 26. Januar in die Hände Bordonne's hätte gelangen können, erschien am 26. eine Kundgebung Garibaldi's, contrasignirt Bordonne, wonach von den Preußen ein französischer Offizier, an Händen und Füßen gebunden, lebendig dem Feuer Preis gegeben worden sei. Natürlich bemächtigte sich auch die Presse dieses Stoffes und verbreitete sie unter willkürlichen Zuthaten und Ausschmückungen.

Von Seiten des Obercommandos:

Der Oberquartiermeister: von Lewinski, Major."

General Bourbaki machte heute einen Selbstmordversuch. Ein Telegramm des „Daily Telegraph“ lautet: „Verdächtig des Bonapartismus, war er mit Spionen umgeben, und in dem Moment, wo er unerhörte Anstrengungen machte, um dem Andrang der Deutschen sich zu entziehen, erhielt er ein Telegramm, welches ihn tadelte wegen der Verzögerung seiner Operationen. Der brave General vermochte diese Kritik von durchaus incompetenten Chefs nicht zu ertragen, und überzeugt, daß er denselben nie etwas recht machen werde, ergriff er eine Pistole, setzte sie sich vor die Stirne und drückte ab. Er lebt noch, aber schrecklich zugerichtet, so daß man an seinem Aufkommen zweifelt. Viele Militärs erinnern sich seiner glänzenden Haltung in der Krim. Ich sah ihn in Tours, in dem Moment, wo ihm das Commando der Nordarmee entzogen worden war, weil er in Douai sich geweigert hatte, „Vive la République!“

zu rufen. Man kann sich keinen braveren Mann und besseren Soldaten denken.“

Gestern hielt Bourbaki mit seinen Corpsführern Kriegsrath, allein sie hatten ebensovienig Zuversicht wie er. In einem zweiten Kriegsrath zu Chateau-Farine stimmt General Billot allein für den Marsch nach Auxonne, alle Anderen waren der Ansicht, die Armee müsse sich in der Richtung auf Pontarlier (an der schweizer Grenze) zurückziehen, da in Erwägung aller Verhältnisse kein anderer Ausweg mehr möglich schien.

Bourbaki erhielt im Laufe des gestrigen Tages von Gambetta folgende Depeschen:

„Das Kriegsministerium an General Bourbaki,
Besançon. (Äußerst dringend.)
Bordeaux, 25. Januar, 2 Uhr 30 Min.

Ihre chiffirten Depeschen von gestern Abend sind hier erst heute früh nach 10 Uhr eingetroffen. Erst gegen 1 Uhr sind sie dechiffirt worden und habe ich davon Kenntniß nehmen können. Ich beile mich, darauf zu antworten. Ich bin, ich gestehe es, aus den Wolken gefallen, als ich sie las. Vor kaum acht Tagen, vor Héricourt, sprachen Sie von Ihrem Eifer, den Plan, dessen Ausführung begonnen hatte, zu verfolgen, und heute, ohne daß sie einen einzigen neuen Kampf zu bestehen gehabt hätten, nachdem Sie auf der Karte kaum erkennbare Bewegungen gemacht haben, zeigen Sie mir an, daß Ihre Armee außer Stande sei zu marschiren und sich zu schlagen, daß sie nur noch 30000 Kämpfer zähle, daß der Marsch gegen Osten, den ich Ihnen angerathen habe, unmöglich sei und daß Sie keinen andern Ausweg wissen, als nach Pontarlier abzurücken. Schließlich verlangen Sie Anweisungen von mir. Was soll ich einem Oberbefehlshaber für Anweisungen geben, der mir erklärt, es sei nur ein Ausweg möglich? Kann ich, so frage ich Sie, die Verantwortlichkeit für eine jener Niederlagen übernehmen, die nur zu oft aus der einem Heerführer aufgedrungenen Entschliesung folgen? Ich kann Ihnen nur meine Ansicht entschieden aussprechen, aber ich habe nicht das Recht, mich an Ihre Stelle zu setzen und die Entscheidung steht an letzter Stelle Ihnen zu. Meine Ansicht ist nun aber, daß Sie das Uebel überreiben. Es scheint mir unmöglich, daß Ihre Armee so weit heruntergekommen wäre, wie Sie sagen. Unter dem Oberbefehl eines guten Führers kann in so kurzer Zeit eine solche Entmuthigung nicht Platz greifen. Ich glaube daher, daß Sie unter dem Eindrucke des letzten Mißgeschickes die Dinge anders sehen, als sie sind. Zweitens bin ich fest überzeugt, daß Ihr Marsch auf Pontarlier Ihnen unvermeidlich Unglück bringen wird. Sie werden von dort nicht wieder fortkommen. Sie werden capituliren müssen oder in die Schweiz hinübergeworfen werden. Welche Richtung Sie auch einschlagen mögen, um Pontarlier zu verlassen, der Feind wird immer einen kürzeren Weg als Sie zu machen haben, um Ihnen den Weg zu verlegen. Meine feste Ueberzeugung ist, daß Sie, alle Ihre Corps zusammenziehend und sich im Nothfalle mit Garibaldi in Verbindung setzend, stark genug sein würden, um über Dôle, Mouchard, Gray oder Pontarlier abzugehen. Sie würden dann das XXIV. Corps und das Corps Crémier in Verbindung mit Garibaldi zurücklassen und Ihre Bewegung fortsetzen, indem Sie so viel als möglich die in meinen vorigen Depeschen angegebenen Punkte zum Ziele nähmen, und wenn der Zustand Ihrer Armee wirklich einen so weiten Marsch nicht gestattete, würden Sie sich auf Chagny wenden, um dort stehen zu bleiben oder von dort aus die Bahn zu benutzen. Bedenken Sie, daß Sie in der Stellung, welche Sie einnehmen wollen, nicht einmal Lyon decken werden. Dies, Herr General, ist meine Ansicht, aber ich wiederhole: Sie haben schließlich zu entscheiden, denn Sie allein kennen genau den physischen und moralischen Zustand Ihrer Truppen und ihrer Führer.“

„Bordeaux, 25. Januar, 4 Uhr 55 Min.“

Je mehr ich über Ihren Plan, auf Pontarlier zu marschiren, nachdenke, desto unverständlicher wird es mir. Ich habe mit den Generalen im Ministerium davon gesprochen und sie erlauben darüber ebenso sehr als ich. Liegt auch kein Irrthum im Namen vor? Meinen Sie wirklich Pontarlier? Pontarlier nahe an der Schweiz? Wenn dem wirklich so ist: haben Sie die Folgen erwogen? Wovon werden Sie leben? Sie werden sicher Hungers sterben! Sie werden capituliren oder nach der Schweiz übertreten müssen, denn ich sehe für Sie kein Mittel, zu entkommen. Ueberall werden Sie den Feind vor sich finden. Die Rettung liegt, dessen bin ich gewiß, nur in einer der Richtungen, welche ich angegeben habe, und sollten Sie auch Ihre impedimenta zurücklassen und nur Ihre tüchtigen Truppen mitnehmen. Um jeden Preis müssen Sie durchbrechen, sonst sind Sie verloren!“

Diese Depeschen des Kriegsminister-Advokaten mußten natürlich den Obergeneral auf's Neueste erregen. Er blieb jedoch bei seinem Entschlusse stehen und befohl den Rückzug auf Pontarlier. Er wollte denselben selbst mit der Hingebung und Sorgfalt leiten, von welcher er seit Beginn des Feldzuges so viele Beweise gegeben hatte. Während des ganzen Tages und ungeachtet der graufamen Kälte wohnte er dem Abmarsch der Truppen bei und sorgte mitten im Schnee dafür, daß sie den rechten Weg einschlugen und daß die Straße von den unzähligen Fuhrwerken, welche sie verstopften, frei gemacht werde. Er ertheilte seine Befehle mit seinem gewöhnlichen Wohlwollen, aber mit eigenthümlicher Schwermuth. Personen, die in seiner Nähe waren, waren über seine Traurigkeit betroffen und glaubten einen Augenblick, selbst Thränen zu sehen. Als der Abend herein gebrochen war, zog er sich in seine Gemächer zurück und einige Augenblicke später erfuhr die Armee von seinem Selbstmordversuch.

Bourbaki's ursprünglicher Plan hatte darin bestanden, gegen die Loire zu ziehen, Gambetta hatte ihm jedoch befohlen, den Marsch nach Osten anzutreten, um Belfort, den Schlüssel Frankreichs, zu entsetzen und dann den Preußen in den Rücken zu fallen. Die Langsamkeit des Bahntransportes und die ungewöhnliche Strenge des Winters, dann deutsche Tapferkeit und Werder's Feldherrntalent zernichteten sein Vorhaben. Vom Feinde geschlagen und in die Enge getrieben, vom Glücke in der grausamsten Weise getäuscht, gerieth der alte Heerführer in Verzweiflung und versuchte sich zu tödten, während eine weitere Depesche Gambetta's einlief, des Inhalts, General Clinchant sei zum Oberbefehlshaber ernannt worden.

Die Depesche, durch welche General Clinchant mit dem Oberbefehl betraut wurde, enthielt zugleich die dringende Aufforderung an ihn, er möge mit aller möglichen Energie das Neueste, den Rückzug nach Pontarlier, zu vermeiden suchen. Aber die ganze Armee war schon auf das linke Ufer des Doubs übergetreten.

In einem Berichte der Augsburger „Allgem. Ztg.“ wird der Selbstmordversuch folgendermaßen geschildert:

„Nach den verschiedenen unglücklichen Gefechten, die Bourbaki der Armee des Generals von Werder geliefert, und denen zufolge er sich nach Besançon zurückzog, sah er nun auch durch den General von Manteuffel seine Rückzugslinie abgeschnitten. Der unglückliche Feldherr hatte bei dieser Nachricht ausgerufen: Wenn mir ein Unglück zustößen sollte, so ernenne ich hiermit den General Clinchant zu meinem Nachfolger! Zur Verzweiflung durch den elenden Zustand und die schlechte Verpflegung seines Heeres und durch die widersprechenden und unvernünftigen Depeschen, die er täglich von Gambetta erhielt, wie man es von einem zum Kriegsminister gemachten Advokaten wohl kaum anders erwarten konnte, gebracht, befand er sich in einem Seelenzustande, der das Schlimmste befürchten ließ. Deshalb hatten auch die Offiziere seines Generalstabs so viel wie möglich seine

Tagebuch des deutsch-franz. Krieges 1870/71.

Waffen zu entfernen gesucht. Freitag, den 27. Januar (dies ist ungenau, es war am 26.), empfing er wiederholt einen Brief von Gambetta, in dem angedeutet war, daß man ihn, wie bereits einige der übrigen Generale, für einen Verräther hielt. Man vergißt zu Bordeaux,“ sagte er, das Papier in seiner vor Aufregung bebenden Hand zerknitternd, „daß ich in dieser Armee von 80000 Mann nur 35000 Soldaten habe, die Uebrigen sind unbrauchbar!“ Er schickte die Offiziere seines Stabes mit verschiedenen Depeschen und unter allerlei Vorwänden fort, nur Herr von X., der eben sehr ermüdet von einer Sendung zurückgekehrt war, blieb im Vorzimmer. Bourbaki ging in das Zimmer eines der abwesenden Herren, nahm dort eine geladene Pistole und verbarg sie unter seinem Kopfkissen. Gegen Abend schrieb er mehrere Briefe und war noch mit dem Ordnen einiger Papiere beschäftigt, als der Oberstabsarzt eintrat. Sie nahmen beide am Ramin Platz und sprachen eine Weile zusammen. Der Doctor, welcher den General sehr aufgeregt fand, rieth ihm, sich einige Stunden Schlaf zu gönnen. „Sie haben Recht, Doctor; und Sie, wollen Sie nicht auch die Ruhe suchen?“ „Wenn Sie mir erlauben, mein General, so bleibe ich hier am Feuer sitzen.“ Bourbaki legte sich zu Bette und zog die Vorhänge desselben zu. Gleich darauf hörte der Arzt einen Schuß; er sprang entsetzt auf und lief zu dem Bette, dessen Vorhänge er auseinander riß. „Es ist mir leider nicht gelungen, mich zu tödten“, sagte Bourbaki, der keinen Augenblick sein Bewußtsein verlor. Er hatte beim Abfeuern der Pistole den Arm auf den Rand des Bettes aufgestützt und die Mündung der Waffe gegen seine Schläfe gedrückt, aber die Kugel, anstatt unmittelbar die Schläfe zu treffen, war einige Zoll auswendig am Kopf hinaufgeschneilt und dann oben in den Kopf eingedrungen. Herr von X., der sogleich herbeigeeilt war, erhielt vom General den Auftrag, Madame Bourbaki von Bordeaux abzuholen und sie nach Besançon zu geleiten. In Bordeaux angekommen, hörte der Adjutant, daß die Generalin bereits abgereist sei. Herr von X. wollte nach Besançon zurückkehren, wo er seine Waffen, seine Pferde und sein Gepäck gelassen, da er die Reise in Civil gemacht hatte, er kam zu spät, Besançon war schon von den Preußen umzingelt!“

Das Schicksal der Armee und des Landes ging also dem General Bourbaki viel näher, als dem General Chanzy, welcher sich gegenwärtig in Laval befindet, wo er mit der „Reorganisation“ seiner Armee beschäftigt ist, über deren Zusammensetzung ein Correspondent der „Daily News“ schreibt:

„Ein großer Theil derselben — so sagt er — bestand aus dem Abschamm der Städte und Landbezirke des Westens. Viele von den Leuten waren nicht allein unausgewachsen, sondern geradezu verkrüppelt; in schrecklich zugerichteten Uniformen, mit Holzschuhen an den Füßen, Schlafmützen, Taschentüchern, Cylinderhüten ohne Krämpfe und selbst mit Lumpen als Kopfbedeckung, und bewaffnet mit Gewehren der verschiedensten Muster, die alle ein Stück Seil als Tragriemen hatten. Chanzy selbst scheint sich aus dem Fehlschlagen seiner Mission nur wenig zu machen, man kann ihn regelmäßig an der Table d'hôte in einem der ersten Hôtels von Laval sehen, wo er mit vollständiger Gemüthlichkeit den Vorsitz führt und gar nicht ausieht wie ein Mann, dem das Herz blutet.“

Belfort. Heute wurde ein Sturm auf die Forts von Belfort, Vasse- und Haute-Berche versucht, jedoch von der Garnison blutig zurückgeschlagen. Ein Bericht der „Neuen Stett. Ztg.“ hierüber lautet:

„Am 26. Januar, Abends 6 $\frac{1}{2}$ Uhr, mußte das 2. Bataillon des 3. pommerischen Landwehr-Regiments Nr. 14 antreten und das Gepäck ablegen; hierauf wurde demselben mitgetheilt, daß es zum Sturm auf die Schanze 5 bestimmt sei. Die Mannschaften, welche schon früher davon gehört hatten, aber dem Gerüchte keinen Glauben schenken

wollten, weil die Aufgabe eine unmögliche schien, gaben zum großen Theile ihr Geld und ihre Werthhachen ab und Mancher bat seinen Kameraden, für den Fall, daß er bleiben sollte, seinen Tod in die Heimath zu melden. Als das Bataillon gegen 9 Uhr aus der Parallele herauskam, umarmten sich noch Manche und drückten sich stumm die Hände. Dann ging jede Compagnie in der ihr bezeichneten Richtung auf die Schanze los. Als dieselben sich bis auf die Hälfte ihrem Ziele genähert hatten, befamen sie die ersten Schüsse, ließen sich dadurch aber nicht aufhalten, sondern rückten im Schnellschritt vorwärts. Aber der Feind überschüttete die tapfern Landwehrmänner nun mit Granaten, Schrapnels, Kartätschen, Mitrailleusen-, Wallbüchsen- und Gewehrfeuer in einer Weise, die aller Beschreibung spottet. Es war wie ein furchtbares Gewitter, das sich mit einem Hagel von Blei und Eisen entlud. An Rückkehr war nicht mehr zu denken, eben so wenig an ein Vorwärtsdringen. Viele warfen sich platt auf den Schnee, jeden Moment Tod oder Verwundung erwartend. Zahlreiche der Wackern fanden diesen Tod; andere, so eben noch strotzend in männlicher Kraft, waren in wenigen Minuten hilflose Krüppel, während Mancher, der nicht mehr auf Rettung hoffte und die Seinen bereits in Gottes Schutz empfohlen hatte, dennoch unverletzt blieb. In dieser furchtbaren Lage blieben die Mannschaften zwischen beiden Schanzen eine lange bange Weile, dann ließ das Feuer des Feindes etwas nach. Die Nacht deckte gnädig die Bilder des Schreckens zu, die rings sich entfalteten: viele Krieger wälzten sich in ihrem Blut, während das Wehzen der Sterbenden erscholl, und, wer immer konnte, auf dem Bauche zurück aus dem Bereiche der feindlichen Geschosse kroch. Plötzlich brach der Feind hervor, um den Rest des Bataillons gefangen zu nehmen. Die 5. Compagnie sah sich auf den Ruf ihres Führers genöthigt, in der Flucht ihre Rettung zu suchen. Jeder, der nur konnte, lief. Viele, die nicht nachkommen konnten, riefen um Hilfe, leider vergebens! Eine große Anzahl kam ohne Gewehr zurück. Endlich erreichten die Mannschaften, matt und abgebeht von Strapazen und Schrecken, die Parallele. Der Verlust des Bataillons konnte erst am nächsten Morgen, als dasselbe antrat, festgestellt werden. Dasselbe hat 350 Mann eingebüßt. Von der 5. Compagnie, welche übrigens in die 12 Fuß tiefen und breiten Schanzgräben hineingestiegen und nur mit Mühe wieder herausgeklettert war, fehlten 64, von der 6. fünf Mann. Von der 7. Compagnie waren nur ein Unteroffizier, ein Tambour und 47 Mann zurückgekommen. Alle Uebrigen, unter ihnen, wie bereits erwähnt, Hauptmann Heinsius und Lieutenant Mezler, waren in Gefangenschaft gerathen; Lieutenant Leborius war schwer verwundet. Von der 8. Compagnie fehlten 56 Mann. Dienstfähig waren überhaupt beim Bataillon nur 311 Mann geblieben."

Freitag, 27. Januar.

Ueber den Verlauf der Verhandlungen in Versailles und die sonstige Lage der Dinge vor und in Paris entnehmen wir einer Correspondenz der „National-Ztg.“ vom 27. d. folgende Mittheilungen:

„Die neuesten Nachrichten, welche aus Paris hier eingelaufen sind, geben alle Zeugniß davon, daß man dort bei der großen Katastrophe angelangt ist. Während in Paris der Kampf der Parteien auf das Heftigste zu entbrennen droht, ist Jules Favre gestern Abend um sechs Uhr wiederum in Begleitung seines Schwiegersohnes [eines Maters, der ihm als Privatsecretär dient] hier angelangt. Daß Favre im Auftrage und mit Mitwissenschaft der verschiedenen Militärbefehlshaber in Paris seine Mission vollführt, bezeugt seine Anwesenheit in Versailles. Ohne Genehmigung der Commandeure hätten die über Trochu aufgebrachten Soldaten schwerlich dessen Collegen die Vorposten passieren lassen. Favre wird heute Mittag zwölf Uhr den Besuch des Bundeskanzlers Grafen Bismarck empfangen und sich

wahrscheinlich im Laufe des heutigen Tages wieder nach Paris zurückbegeben. Selbstredend handelt es sich vor Allem um den Abschluß der Capitulation von Paris. Man darf sich bei den chaotischen Zuständen, die seit einigen Tagen in Paris herrschen, übrigens nicht wundern, daß derselbe Minister, der heute Kraft seiner Vollmachten hier unterhandelt, morgen durch den Willen der Volkssouveraineté zu den Todten geworfen wird. Die gegenwärtige Situation bereitet uns beim redlichsten Willen bei den Verhandlungen die größten Schwierigkeiten, da der nächste Tag das zerstören kann, was gestern aufgebaut worden ist. Mit Trochu, dessen Absehung nun erfolgt ist, können auch die andern Minister der nationalen Vertheidigung dasselbe Loos theilen: Trochu wird in Pariser Clubs bereits als Verräther gebrandmarkt. Vinoy war der geschworene Gegner Trochu's, weil dieser den General Ducrot stets bevorzugt hatte. Von unsern Batterien aus wurde gestern die Meldung gemacht, daß in Paris die Straßen voller Menschen wären, die zu revoltiren versuchten. Hier eingetroffenen Nachrichten gemäß soll es in Paris in einigen Straßen zu Kämpfen gekommen sein, in welchen gegen dreißig Menschen getödtet und verwundet worden sein sollen. In den Clubs fanden in Folge der am 19. erlittenen totalen Niederlage Versammlungen statt, in denen mehrfach die Rufe: A bas Jules Favre! Vive Gambetta! vernommen worden sind. Die Helden des Tages sind Delescluze, der Redacteur des „Reveil“, und Gustav Flourens, denen von der rothen Partei die Regierungsgewalt angeboten worden ist. Diese Leute predigen unausgesetzt den Widerstand und belegen alle Personen mit dem Bannstrahle, welche jede Hoffnung auf Erfolg aufgegeben haben.“

London. Die „Times“ meldet:

„Versailles, 27. Januar. Favre kehrte heute mit General Beaufort zurück. Der Waffenstillstand für Gesamt-Frankreich ist abgeschlossen. Die französischen Truppen treffen zu Hunderten bei den sächsischen Vorposten ein, Desertion anbietend.“

Die „Times“ wird von Chishurst ersucht, ihre Angabe, die Kaiserin Eugenie habe mit Einwilligung Napoleons die preussischen Bedingungen angenommen, als unbegründet und ungenau zu bezeichnen. „Daily Telegraph“ fügt hinzu: „Die Kaiserin Eugenie unterzeichnete kein solches Document, Graf Bismarck hat keines verlangt und wird die Friedens-Verhandlungen auf keiner derartigen Basis leiten.“

London, Freitag, 27. Januar. Die „Times“ bringt in einer Extra-Ausgabe, angeblich als offiziell, daß zwischen Bismarck und Favre die wesentlichen Capitulations-Bedingungen heute festgestellt worden seien; ebenso wird ihr offiziell mitgetheilt, daß ein französischer General mit Moltke am Freitag Abend die militärischen Punkte der Capitulation vereinbaren würde.“

Jules Favre erschien heute Vormittag abermals in Versailles beim Grafen Bismarck und verweilte den ganzen Tag daselbst, ohne bis zum Abend die Unterzeichnung des Vertrages durchsetzen zu können. Die Zeit verging, wie er berichtet, in Conferenzen zwischen den Generalen, da der Generalstab durch seine Strenge und Genauigkeit Alles verzögerte. Herr von Moltke sagte ihm: „Ich muß der Disziplin meiner Armee sehr sicher sein, um ihr unsere Convention bieten zu können. Sie argwöhnt nicht Ihre Clauseln. Ich habe die Ueberzeugung, daß sie darüber ernüchert sein wird.“ Herr von Bismarck habe diese Auffassung bestätigt.

Paris. Die Regierung der nationalen Vertheidigung veröffentlicht heute im „Journal officiel“ folgende Note, um die Bevölkerung auf die Uebergabe der Hauptstadt vorzubereiten:

„So lange die Regierung auf die Ankunft einer Hilfsarmee zählen konnte, war es ihre Pflicht, Nichts zu ver-